

Gewalt: „gesunde Reaktion auf eine krankmachende Gesellschaft?!“

Es geht uns alle an: Gewalt und Gewalterfahrungen junger Menschen

Prof. Dr. Gunter A. Pilz
Universität Hannover

"Wo Jugendliche nicht selbst gehört werden, wo sie keine Stimme haben, nichts bewirken können, da wächst die Neigung zur Idealisierung von Gewalt als politischer Aktion. Eine Tatsache, die im Hinblick auf Jugendunruhen und -bewegungen der letzten Jahrzehnte längst Konsequenzen hätte haben müssen. Wenn jetzt in den Metropolen des Landes von "Banden" die Rede ist, von Gewalt und von einer "Zeitbombe", die in der Jugendszene tickt, dann soll damit wohl auch von den jugendpolitischen Versäumnissen der Vergangenheit - in Ost wie in West- abgelenkt werden". (BERENTZEN 1992, 68)

Die Gewaltbereitschaft junger Menschen droht - folgen wir der öffentlichen Diskussion - zu einem ernststen Problem in unserer Gesellschaft zu werden. Da ist allenthalben die Rede von wachsenden Aggressionen bei Schülern, zunehmenden Gewalttätigkeiten im Umfeld von Fußballveranstaltungen, von einer Zunahme kindlicher Streetgangs und jugendlicher Streetfighter und von einem gravierenden Anstieg politisch motivierter Gewalt bei jungen Menschen.

Ohne die Problematik der Gewaltakzeptanz Jugendlicher in unserer Gesellschaft herunterspielen zu wollen: Mir stellen sich bei der Beschäftigung mit dieser Thematik einige kritische Fragen: Stimmt es, dass die Gewalt unter Schülern zunimmt? Können wir von einer Zunahme von Gewalttätigkeiten Jugendlicher im Umfeld von Fußballspielen sprechen? Gibt es eine Zunahme politisch motivierter Gewalt Jugendlicher? Können wir von Gewalt Jugendlicher sprechen oder müssen wir nicht viel eher von Jungengewalt sprechen? Ist die Häufigkeit der Berichte in den Medien über jugendliche Gewalthandlungen ein Indiz für die zunehmende Gewaltakzeptanz der heutigen Jugend? Ist sie nicht eher ein Beleg für den hohen Unterhaltungs- und Nachrichtenwert, den die Medien und wir als Rezipienten Gewalthandlungen beimessen? Werden viele Jugendliche nicht erst die exzessive Berichterstattung zu solchen Handlungen ermutigt? Sind wir nicht nur für Gewalthandlungen besonders stark sensibilisiert und nehmen sie nur aufgrund der wachsenden zivilisatorischen Tabuisierung von körperlicher Gewalt(vgl. ELIAS 1977; 1981; PILZ 1989) und der massenmedialen Aufbereitung von Gewalt (vgl. PILZ 1994) durch eine Art Vergrößerungsglas wahr? Überbewerten wir die Bedrohlichkeit der Gewalt Jugendlicher deshalb nicht? Und vor allem: Weshalb gerät eigentlich überwiegend nur die Gewalt Jugendlicher in den Blickpunkt öffentlichen Interesses und öffentlicher Besorgnis? Ist die von politischer wie massenmedialer Seite immer häufiger werdende Thematisierung, ja Hochspielung der Gewalttätigkeiten und Gewaltakzeptanz Jugendlicher oder jugendlicher Subkulturen nichts anderes, als ein probates Mittel, um von der eigenen, der alltäglichen Gewalt, der Gewalt der Erwachsenen in unserer

Gesellschaft abzulenken? Wird durch das Hochspielen, die Skandalisierung und Individualisierung der Gewalt Jugendlicher nicht -bewusst oder unbewusst- nur von den eigentlichen Ursachen, Bedingungen und Hintergründen der Gewalt und damit auch von den eigentlichen Verantwortlichen abgelenkt? Ist die Gewalt Jugendlicher nicht nur ein Seismograph für eine wachsende, weit verbreitete Gewaltakzeptanz und -bereitschaft der Erwachsenenwelt. Bringen die Jugendlichen nicht nur die in unserer Gesellschaft weit verbreiteten gewaltförmigen und rechtsradikalen Orientierungen etwas deutlicher, eben jugendspezifischer, zum Ausdruck? Und: haben nicht gerade die Erwachsenen erst den Boden für diese Gewalt aufbereitet? Sind es nicht gerade die Erwachsenen und die allgewaltigen Medien, die durch ihr Verhalten, ihr Handeln oder Nichthandeln, das Schmieröl für diesen unsäglichen Eskalationsprozess der Gewalt liefern? Müssen junge Menschen, sozial Benachteiligte, die Unfähigkeit politischer Verantwortungsträger ausbaden? Ist es schließlich - und hiermit reize ich vielleicht zum größten Widerspruch - nicht eher so, dass in unserer Gesellschaft weniger das Gewaltpotential, die Gewalttätigkeit, die Gewaltakzeptanz Jugendlicher das Verwunderliche sind, als vielmehr die Tatsache, dass so viele junge Menschen, obwohl sie auf so engem Raum und unter zum Teil höchst belastenden Bedingungen in einer Gewalt eher fördernden, Gewalt manchmal sogar erfordernden, zumindest gewaltgeneigt machenden sozialen Umgebung und Atmosphäre leben (müssen), so friedlich miteinander leben können? (vgl. ELIAS 1989) Um diese Fragen zu beantworten, ist zunächst eine begriffliche Klärung und Differenzierung erforderlich.

Begriff und Formen der Gewalt

In dem Gewaltgutachten der Bundesregierung wird der Gewaltbegriff inhaltlich auf „*Formen physischen Zwanges als nötiger Gewalt sowie Gewalttätigkeiten gegen Personen und/oder Sachen unabhängig von Nötigungssituationen*“ eingeeengt.“ Ausgeklammert wurden bewusst die psychisch vermittelte und die strukturelle Gewalt“ (SCHWIND/BAUMANN u.a. 1990 I, 38).

Es verwundert schon ein wenig, dass sich allein die Unterkommission Psychiatrie dieser Eingrenzung des Gewaltbegriffes bewusst widersetzt hat und entgegen der Empfehlung der Gewaltkommission "die strukturelle Aggression bzw. Gewalt" nicht ganz aus ihrer Betrachtung ausgeschlossen hat, da sie "die Gewalt des jeweils Mächtigeren ist, gegen die sich ein großer Teil der Aggressionen richtet", und die zudem als "psychische Gewalt erlebt werden" kann (REMSCHMIDT u.a. 1990, 165). Auch die Ausgrenzung der psychischen Gewalt ist - so die Unterkommission Psychiatrie - nicht gerechtfertigt,

„da deren Wirkung oft sehr schwerwiegend und psychische Gewalt häufig mit physischer Gewalt vergesellschaftet ist. Psychische wie körperliche Gewalt haben Folgen im seelischen Bereich, und oft erreicht ein physisch oder rechtlich Überlegener sein Ziel bereits mit der Androhung von Gewalt. Psychischer Gewalt liegt meistens die Drohung mit physischer Gewalt zugrunde; die Drohung, Existenzgrundlagen zu entziehen aufgrund körperlicher Überlegenheit oder Macht. Jedoch kann schon allein die Androhung eines Entzugs von Liebe und Aufmerksamkeit unter Umständen zum gleichen Ziel führen.“

Genau wegen dieses Übergangsbereiches von körperlicher zu psychischer Gewalt hat die Unterkommission zu Recht auch die psychische Gewalt in ihren Abhandlungen mitberücksichtigt.

In der Tat, es stellt sich die Frage, ob nicht die vielfach gesellschaftlich geduldeten, legitimierten, ja manchmal sogar gepriesenen subtilen, verfeinerten Formen der psychischen und strukturellen Gewalt viel problematischer sind, viel mehr Schaden anrichten, als manche der gesellschaftlich geächteten Formen körperlicher Gewaltausübung. Eine Ohrfeige mag nach 10 Minuten vergessen sein, ein Satz oder der viel praktizierte 'Liebesentzug' hingegen können manchmal, ja häufig so tief gehen, dass sie noch Jahre später weh tun. Die Neigung der Staatsgewalt und vieler Pädagogen, nur dort von Gewalt zu sprechen, wo "Blut" fließt, wie dies BRÜCKNER (1979) überspitzt schreibt, wird hier in ihrer ganzen Problematik deutlich.

Dabei mag in diesem Kontext interessant sein, dass Mädchen und junge Frauen, genauso wie Jungen und junge Männer in gewaltauffälligen Gruppen zwar unter Gewalt vor allem physische Gewalt verstehen, dass aber psychische Formen der Gewalt häufig als schlimmer, weil nachhaltiger als körperliche Gewalt bewertet werden. So meinte ein Junge, der an einem Aggressivitätstraining teilgenommen hat: "Ich denk mal, so mit Worten tut man den meisten Leuten mehr weh als mit Fäusten. Das geht nach innen, tut innerlich weh. Und nicht von außen, von außen heilt schnell. Aber das Innerliche, da musste vielleicht mal 'n bisschen nachdenken über so was Das hilft vielleicht ... Man kann's ich denk... man muss es positiv einsetzen, so was"

Und ein anderer: "Ich habe noch nie gesehen, wenn ich eine voll gelabert hatte, dass der irgendwie aufgegeben hat. Hab ich noch nie gesehen. Es is 'n geiles Gefühl. Ohne Gewalt, einen irgendwie fertig zu machen. Schon cool". Und ein Skinhead, mit dem ich mich über Gewalt unterhalten habe. *"Ich rede jetzt nur von psychischer Gewalt. Ich bin eben nicht so 'ne blöde Dummglatze, die einen nur in die Fresse haut. Ich red' jetzt nur von weh tun. 'Ne Backe verheilt, 'ne dicke Backe, aber ein innerer Schaden eigentlich nicht, das dauert ein bisschen länger, kommt darauf an, auf den Typen"* Zu Recht sagte Heinrich Zille einmal: Man kann Menschen nicht nur mit einer Axt, sondern auch mit der Wohnung oder mit Worten umbringen“.

Mit NARR (1973,15 f) fordere ich entsprechend einen Gewaltbegriff, der "die Auswahl der Phänomene nicht von vornherein begrenzt, wie der auf physische Gewalt/Vergewaltigung allein abgestellte Begriff", der andererseits aber natürlich auch nicht so weit ausgedehnt werden darf, dass er zum 'Unbegriff' wird.

THEUNERT (1987,40) definiert dabei Gewalt als „*Manifestation von Macht und/oder Herrschaft, mit der Folge, und/oder dem Ziel der Schädigung von einzelnen oder Gruppen von Menschen*“. Gewalt liegt nach dieser Definition immer dann vor, 'wenn als Folge der Ausübung von Macht oder Herrschaft oder von beidem oder als Folge von Macht- und Herrschaftsverhältnissen Menschen geschädigt werden'. Erstes Bestimmungskriterium für Gewalt ist demnach für THEUNERT die *"bei dem oder der Betroffenen feststellbare Folge, die durch Gewalt bewirkte Schädigung.... Das Ziel der Gewaltausübung tritt gegenüber der Folge in den Hintergrund, es ist sekundäres Bestimmungskriterium"*. Dies hat auch zur Folge, dass die in den klassischen Theorien zentrale Kategorie der 'Intention', die das Augenmerk auf den 'Täter' lenkt, relativiert wird. Die Opfer der Gewalt gelangen stärker in den Blick. So können beispielsweise von Erziehungspersonen gut gemeinte Erziehungshilfen von davon betroffenen Kindern oder Jugendlichen durchaus als tief verletzende Gewalt empfunden werden Erzie-

hungspersonen sind deshalb besonders dafür zu sensibilisieren, dass sie immer wieder (selbst-)kritisch prüfen, ob ihre aus ihrer Sicht gut gemeinte, positive Botschaft auch bei dem Betroffenen so ankommt und verstanden wird. Wir senden sehr viel mehr gewaltförmige, zum Teil tief verletzende Botschaften, als uns bewusst ist.

Zweites Bestimmungskriterium für Gewalt ist, dass sie an die *"Ausübung oder Existenz von Macht und Herrschaft gebunden ist. Macht und Herrschaft gründen auf die Verfügung über Machtmittel, die die Voraussetzungen zur Gewaltanwendung schaffen"*. THEUNERT (1987, 41) unterscheidet dabei je nach Art der Machtmittel zwischen situativen und generellen Machtverhältnissen: *In situativen Machtverhältnissen ist die Ungleichverteilung von Machtmitteln primär situationsspezifisch geprägt, in generellen Machtverhältnissen dagegen langfristig und eindeutig zugunsten eines Parts geregelt und meist gesellschaftlich sanktioniert"*. Mit dieser Unterscheidung zwischen situativen und generellen Machtverhältnissen wird der enge Blick auf Gewalt in interpersonellen Beziehungen überwunden und auf Gewaltverhältnisse erweitert, die in den gesellschaftlichen Strukturen verankert und nicht an konkrete handelnde Individuen gebunden sind. Damit wird aber auch gleich auf die beiden zentralen Dimensionen der Gewalt verwiesen: die personale und die strukturelle Gewalt, wobei personale Gewalt die Dimension bezeichnet, *„in der Gewalt von Personen, strukturelle Gewalt, die Dimension, in der Gewalt von den Strukturen eines Gesellschaftssystems ausgeht"*. (THEUNERT, 1987,41)

Bedeutsam an dieser Bestimmung des Gewaltbegriffes ist, dass hierzu die sozialen Bedingungen, die Gewalt fordern und/oder erzeugen, mit berücksichtigt werden, dass wie HORN (1978,40) zurecht gefordert hat, die Wirkungszusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Verhalten aufgedeckt werden.

Der Schlüssel zur Gewalt liegt entsprechend in der Umwelt, in den strukturellen, lebensweltlichen Bedingungen der Menschen begründet.

GALTUNG (1990) hat dabei gerade diesbezüglich auf eine weitere Form der Gewalt aufmerksam gemacht: Die kulturelle Gewalt. Diese Gewalt tötet zwar nicht und macht auch niemanden zum Krüppel, als sie liefert Rechtfertigungen für Gewalt. Als Beispiel nennt GALTUNG die rechtsextreme Ideologie der Ungleichheit, deren extremste Form die Theorie vom „Herrenvolk“ darstellt. Dabei geht GALTUNG (1990) davon aus, dass wenn strukturelle Gewalt institutionalisiert und kulturelle Gewalt verinnerlicht ist, die Gefahr steigt, dass sich auch die persönliche, direkte Gewalt verfestigt.

Unter dieser Perspektive können dann gewalttätige Handlungen, die gesellschaftlich betrachtet verwerflich, unsinnig und unsozial erscheinen, durchaus Sinnhaftigkeit und gewisse 'Normalität' bekommen. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Hiermit können, dürfen und sollen Gewalthandlungen nicht entschuldigt werden. Aber: wer adäquat und präventiv mit gewalttätigen Jugendlichen umgehen will, der muss sich die Mühe machen zu verstehen, weshalb sie gewalttätig werden, der muss die Botschaften entschlüsseln, die sich hinter gewalttätigen Äußerungen verbergen, der muss die Alltags- und Lebenswelten der Jugendlichen kennen, berücksichtigen und eben auch ändern, zumindest erträglicher gestalten. *„Denn das Verhalten von Jugendlichen, auch von gewalttätig agierenden, resultiert durchweg aus ihren Lebenserfahrungen und ihren Versuchen, mit diesen ihren Erfahrungen und Eindrücken umzugehen. Daher werden sich Änderungen in deren Verhalten kaum erzielen lassen, wenn ich mich ausrichte auf die Problem, die die Jugendlichen m a c h e n . Nur wenn es letztlich um die Jugendlichen geht, um die Probleme, die sie h a b e n, werden sie auch offen wer-*

den für neue Auseinandersetzungen mit der Frage, welche Probleme sie anderen machen." (KRAFELD 1992, 500)

Lassen wir deshalb zunächst einmal junge Menschen selbst zu Wort kommen.

Gewalt - Aussagen von jungen Menschen

"Uns Jugendliche nimmt man doch erst richtig wahr, wenn wir richtig tiefe Spuren hinterlassen."

"Ihr wollt nicht wissen, wer wir sind, also wundert Euch nicht, wie wir sind!" (Skinhead)

„Wir schmieren an die Wände. Wir hauen auf den Putz. Na und? Weil der Mensch doch irgendwie mal erfahren muss, dass er überhaupt noch lebt“ (16-jähriger Sprayer).

„Beweisen: Leute, mit mir nicht! Stärke zeigen, das Gefühl der Stärke. Wenn wir auftauchen, so 20-30 Mann, dann schlucken die anderen. Und die Schlägereien haben halt auch Spaß gemacht. Es ist irgendwie ein heißes Feeling, wenn man da hinlatscht, irgendwo in der Stadt, und die Leute gehen auf die andere Straßenseite und so weiter, das ist einfach irgendwie eine Befriedigung, das Gefühl der Stärke, die haben Angst vor Dir, das ist stark.“ (Ex- Skinhead, auf die Frage, was so faszinierend am Skinhead-Dasein war.)

„Am geilsten wäre es, beim S-Bahn-Surfen einfach mal abzuschmieren, dann wäre ein großes Bild mit viel Blut in der Zeitung“. (Berliner S-Bahn-Surfer)

„Der Nervenkitzel beim Graffitisprühen ist wie eine Droge: Ich brauche diesen Adrenalinstoß. Bei mir ist das so: Ich habe immer ein Kribbeln im Magen, wenn ich an einen Zug rangehe.. Man ist aufgeregt und bekommt einen Adrenalinstoß. Es ist einfach Wahnsinn., Es ist vielleicht sogar besser, als wenn du mit einer Frau schläfst“.“ (WESP, Berliner Sprayer)

„Graffitimalerei bedeutet nichts anderes, als dass du deinen Namen überall in der Stadt verbreiten willst, so dass jeder ihn sieht und du den dicken Fame hast. Jeder soll wissen, WESP war hier, nicht nur Oma Hunz und Fritz aus der Kneipe. Ich will, dass jeder weiß, dass ich auch da bin, dass ich existiere und kreativ sein kann und kein Niemand oder eine Nummer bin“(WESP, Berliner Sprayer)

"Wir wohnen in einer Neubau-Beton-Siedlung. Früher hatten wir wenigstens einen Spielplatz, doch der wurde abgebaut. Jetzt ist nur noch ein Schlammloch da. Wir haben nichts zum Spielen oder sonst was für die Freizeit, was kein Geld kostet. Wenn man sich im Freien vor dem Haus aufhält, wird man von den Leuten ausgeschimpft, obwohl man gar nichts gemacht hat. Die Leute haben alle eine Wut und lassen sie an uns Kindern aus. Wenn ich ein Hund wäre, würden bestimmt alle nett zu mir sein". (12jähriger)

"Ich denk mal, so mit Worten tut man den meisten Leuten mehr weh als mit Fäusten. Das geht nach innen, tut innerlich weh. Und nicht von außen, von außen heilt schnell. Aber das Innerliche, da musste vielleicht mal ´n bisschen nachdenken über so was Das hilft vielleicht ... Man kann's ich denk... man muss es positiv einsetzen, so was" (Teilnehmer eines Anti-Aggressivitäts-Trainings)

"Wer ist er eigentlich? Wie ist er? In Wirklichkeit ist mein Vater wohl so etwas wie eine lebende Lohntüte" (17-jähriger)

„Erst bringen die Erwachsenen einem das Sprechen bei und dann redet keiner mehr mit einem (12 jähriger)

"Ich bin immer der Meinung, mein Vater hat mich total scheiße erzogen. Was der da gebracht hat, also ´s war schon sensationell.... Es kommt auf die Erziehung an, wie ein Mensch wird aus meiner Sicht... auch so mit Liebe und Partnerschaft. ..wobei mein Vater, sich wohl nie so um mich gekümmert hat... Er hat sich so gut wie gar nich´ um mich gekümmert. Der war mal Hamburger Meister im Paddeln. Wenn der mit seinem Paddelboot als erster da durchs Ziel gekommen ist, war er der König, war er der Geile. Und ich bin eben der Geile dann, oder denk´ ich mir wohl so, dass ich mir dann meine Lorbeeren verdienen´, wenn ich eben einen da entdecke, der vor mir auf ´m Boden liegt" (Hooligan)

"Was bedeutet Skin sein für mich? Kameradschaft, Zusammenhalten, Freundschaften, halt eben dass man weiß, dass man jemanden hat, der auch zu einem hält, dass man sich freuen kann, wenn man sich mit irgendwelchen Leuten trifft oder eben mal losgeht oder so. Das ist besser, als wenn man jetzt alleine zu Hause rumsitzt." (Heike, 18 Jahre, FAP-Mitglied, Skin-Frau)

„Hier wissen wir wenigstens, wo wir hingehören. Hier meckert keiner, und wenn ich Probleme habe, ist jemand da, der mir zuhört und der mich versteht“ (Antwort eines 14jährigen, der von zu Hause ausgerissen ist auf die Frage, ob er sich denn wohlfühlt in Ruinen, verfallenen Kellerräumen und stillgelegten Fabrikgebäuden)

„Wenn man im Dunkeln durch den Wald rennt, über Zäune und durch Gärten, und die anderen jagt, und die Polizei ist hinter einem her - das ist fantastisch, da vergisst man sich". (Hooligan)

"Wenn du natürlich jetzt mit so ´nem Übermob antobst und dann eben alles nieder-machst, also das schönste Gefühl ist das eigentlich. Dann fliegen vielleicht ´n paar Flaschen oder Steine. Und dann rennt der anderer Mob und dann jagst du die anderen durch die Gegend. Also siebenter Himmel. Das würdest du mit keiner Frau schaffen oder mit keiner Droge. Dieses Gefühl, das ist schön" (Hooligan)

„Der Nervenkitzel beim Graffiti-sprühen ist wie eine Droge: Ich brauche diesen Adrenalinstoß. Bei mir ist das so: Ich habe immer ein Kribbeln im Magen, wenn ich an ei-

nen Zug rangehe.. Man ist aufgeregt und bekommt einen Adrenalinstoß. Es ist einfach Wahnsinn., Es ist vielleicht sogar besser, als wenn du mit einer Frau schläfst“.

(WESP, Berliner Sprayer)

„Alleine in die S-Bahn zu gehen, das ist das Geilste was es gibt! Das ist echt extrem: Du bist allein mit den Stahlriesen, keiner ist um dich rum. Und du Blödmann hast anstatt zu Hause zu sitzen und Fernsehen zu gucken, nichts Besseres zu tun, als in dem blöden Depot zu stehen und den blöden Zug anzumalen., Das ist das Geilste, was es gibt“

(Smoke, Dortmunder Sprayer)

"Ich bedanke mich im Namen meiner Kameraden. Das war das erste Mal, dass sich ein Erwachsener Zeit für uns genommen hat und mit uns gesprochen hat, versucht hat, uns zu verstehen". (Anführer der "M.-dorfer Skinhead Front" nachdem ich über zwei Stunden mit ca. 60 rechten Jugendlichen in der Nähe von Dresden über ihre Einstellungen und deren Hintergründe diskutiert hatte).

Strukturell-kulturelle Ursachen von Gewalt

Mit diesen Aussagen weisen die jungen Menschen eindrucksvoll auf die Bedeutung und Problematik struktureller und kultureller Gewalterfahrungen hin. Aus der Vielfalt dieser lebensweltlichen Gewalterfahrungen möchte ich an dieser Stelle drei mir für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns und für die Gewaltprävention besonders wichtig erscheinende Problemfelder herausgreifen (ausführlicher siehe PILZ 1994):

- den Werteverlust, die Wertekrise
- die Sinnkrise, der Mangel an Eigenerfahrungen, die vorenthaltenen Mitgestaltungsmöglichkeiten der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse durch die jungen Menschen.
- die Bewegung- und Erlebnisarmut

Werteverlust

Es ist ebenso interessant wie bezeichnend, dass bereits 1977 auf dem vom Europarat veranstalteten Kongress "Gewalt in der Welt des Sports" von den Vertretern der staatlichen Behörden (Innenminister und Staatssekretäre) folgende Resolution verfasst wurde:

"Jedes Bemühen gegen die Gewalt vergeblich bleibt, wenn man die Gewalt nicht bei ihren Wurzeln packt. Die staatlichen Behörden müssen sich bemühen, eine Gesellschaft zu fördern, in der jeder Bürger seinen Platz findet und sich harmonisch entwickeln kann und nicht eine Gesellschaft, wo einige Sieger die Mehrheit der Verlierer (Unterlegenen) unterdrücken, in der dem Motiv der Rivalität das der Entfaltung der Persönlichkeit hinzugefügt wird. Die staatlichen Behörden müssen nach einem neuen Wachstumsmodell suchen, das sich nicht länger an der unkontrollierten Überreizung der Bedürfnisse orientiert, das die Arbeit des Menschen aufwertet, die ökonomischen Ungleichgewichte reduziert und sie müssen eine neue Politik des Urbanis-

mus, der Stadtplanung und eine Freizeitpolitik anstreben" (MINISTERIE VON NATIONALE OPVOEDING EN NEDERLANDSE CULTUUR 1978,217)

Und der niedersächsische Landtag hat in seiner 103. Sitzung am 22.01.1998 folgende EntschlieÙung zur Verstärkung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen angenommen: „Die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik ist in zunehmendem Maße gekennzeichnet von Ausgrenzung und Vereinzelung. Der objektiv vorhandene gesellschaftliche Reichtum steht für immer mehr Menschen im krassen Gegensatz zu ihren persönlichen Chancen auf Teilhabe und Teilnahme. Insbesondere die steigende Massenarbeitslosigkeit, eine zunehmende und dauerhafte Abhängigkeit von Familien von der Sozialhilfe und die Auflösung der sozialen Sicherungssysteme sind Ursachen dieser Entwicklung. Gleichzeitig wird das Gemeinwesen durch die **“Kriminalität der Mächtigen” (Steuerhinterziehung u.a.)** immer stärker bedroht.

Diese Entsolidarisierung bedroht vor allem die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen. Konnten in den vergangenen Jahrzehnten die persönlichen Lebensperspektiven stark durch die persönliche Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit bestimmt werden, erleben Kinder und Jugendliche heute vielfach das Gegenteil. Die Angst vor Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit und damit vor der Ausgrenzung aus den materiellen Möglichkeiten in Deutschland ist zur prägenden Generationserfahrung geworden.

Kinder und Jugendliche reagieren auf dieser Alltagserfahrung zum Teil durch abweichendes Verhalten. Kriminalität, Gewaltbereitschaft oder Drogenkonsum sind dabei Folge, nicht Ursache der gesellschaftlichen Schwierigkeiten. Nicht Kinder und Jugendliche machen Probleme, sondern die Welt der Erwachsenen schafft die Probleme. Wachsender Jugendkriminalität (..) ist deshalb ein Problem des Kerns unserer Gesellschaft und nicht der Ränder.

... So brauchen wir z.B. nicht vorrangig neue Gesetze, sondern eine konsequentere Praxis!

...

Problematisch stellt sich auch die Vermittlung gesellschaftlicher Leit- und Wertebilder dar: Die Frage der Werteerziehung ist deshalb auch eine Frage nach den Werteleitbildern, welche die bewusstseinsprägenden gesellschaftlichen Institutionen zur Verfügung stellen.. Die den jungen Menschen über ihre Alltagserfahrungen und über die Medien vermittelten gesellschaftlichen Leitbilder sind zu häufig mit der Normalität der Kriminalität im Allgemeinen und Gewalt im Besonderen verbunden. Die faktische Allgegenwart der Wirtschaftskriminalität oder die Selbstverständlichkeit zunehmend exzessiver Gewaltdarstellungen im Fernsehen – nur um Beispiele zu nennen – hinterlassen als eine Art Grundströmung natürlich ihre Spuren im Prozess der Wertebildung bei jungen Menschen.“

Wie rechtfertigte doch der Manager von Bayer 04 Leverkusen Reiner Calmund den öffentlich heftig kritisierten Trainerwechsel von Saftig zu Stephanovic?: ***"Lieber einen erfolgreichen Drecksack als Trainer, als einen lieben Jungen ohne Erfolg"*** (Süddeutsche Zeitung,10.05.1993). Dies sind Botschaften, die den Boden für Ellbogenmentalität und Gewalt bereiten.

Es ist das Verdienst von BLINKERT (1988, 397) aufgezeigt zu haben, dass sich im "Verlauf industriewirtschaftlicher Modernisierung in zunehmendem Maße ein *ganz spezifischer Typ der Orientierung gegenüber sozialen Normen* durchsetzt" den er als *"utilitaristisch-kalkulative Perspektive"* bezeichnet. Der mit der industriewirtschaftli-

chen Modernisierung verbundene Trend zur Ökonomisierung und Prozess der Rationalisierung und Individualisierung führen dazu, dass verstärkt Situationen entstehen, in denen "eine größere Zahl von Normadressaten die Kosten für illegitimes Verhalten als niedrig und den Nutzen von abweichendem Verhalten als relativ hoch einschätzen" (BLINKERT (1988, 398). Illegitimes Verhalten wird entsprechend nicht als pathologisch angesehen, sondern als durchaus rationale Form der Konfliktlösung. Aufgrund dieser hedonistischen, kosten-nutzen-kalkulierenden Haltung, die sich zunehmend in modernen Industriegesellschaften können wir anlehnend an BLINKERT (1988, 403) die Kohls und Kanters als die Avantgarde eines neuen Identitätstyps bezeichnen, die sich keineswegs abweichend, sondern - um es mit den Worten BLINKERTs (1988,405) zu sagen - in einer "fatalen Weise überangepasst sind an die Mobilitäts- und Flexibilitätserfordernisse unserer Gesellschaft". Soziale Normen haben eben in wachstums- und erfolgsorientierten Handlungsfeldern - wie BLINKERT (1988, 406) zu Recht konstatiert - "die Bedeutung von Alternativen. Man kann sich für aber auch gegen sie entscheiden - und zu welcher Entscheidung man kommt hängt von Opportunitätsabwägungen ab."

Dabei spiegeln sich auch in der Gewaltszene die einseitigen Werte und Verhaltensmodelle des verbreiteten Zeitgeistes: Elitäre Abgrenzung, Wettbewerbs-, Risiko- und Statusorientierung, Kampfdisziplin, Coolness, Flexibilitäts- und Mobilitätsbereitschaft, Aktionismus, Aggressionslust, Aufputschung und atmosphärischen Rausch.

Bezogen auf den Werteverlust, die Wertekrise ist vor allem die Erkenntnis BLINKERTS, dass „die geringe Verankerung des Individuums in Institutionen und sozialen Bezügen zur Konsequenz hat, dass bei der Entscheidung zwischen Alternativen die externen Kosten eigenen Handelns -... - kaum noch eine Rolle spielen", besonders dramatisch.

Schon 1973 hat GAMM geschrieben::

"Eine Gesellschaft, die individuelle Leistungen und Erfolg über alles schätzt und entsprechend honoriert, ist notwendig aggressiv und belehrt das Individuum, dass es ständig bereit sein muss, sein Revier nicht nur gegen jeden Eindringling zu verteidigen, sondern den allein Sicherheit versprechenden Besitz, notfalls auf Kosten anderer zu vergrößern."

Und HEITMEYER (1993,4) beschreibt die Widersprüche und Gegenläufigkeiten temporärer, ökonomischer und technologischer Modernisierungsprozesse, durch die sich hoch industrialisierte, durchkapitalisierte Gesellschaften auszeichnen, treffend wie folgt:

- Je mehr Freiheit, desto weniger Gleichheit
- je weniger Gleichheit, desto mehr Konkurrenz
- je mehr Konkurrenz, desto weniger Solidarität
- je weniger Solidarität, desto mehr Vereinzelung
- je mehr Vereinzelung, desto weniger soziale Einbindung
- je weniger soziale Einbindung, desto mehr rücksichtslose Durchsetzung.

Entsprechend bringen die hier beschriebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zwei gewaltfördernde Selbstkonzepte hervor:

- Das Selbstkonzept der **Selbstbehauptung**: (Wir stehen mit dem Rücken an der Wand, müssen zusammenhalten und alle Fremden wegdrängen).

Bei diesem Selbstkonzept befinden sich die Menschen (vornehmlich mit niedrigem Bildungsniveau) in der Defensive und finden ihre Selbstbehauptung dadurch, dass sie sich in Gruppen zusammenschließen und dort ihre eigene Kraft finden.

HEITMEYER (1992) hat dies sehr schön mit dem Hinweis umschrieben, dass es für immer mehr Menschen (nicht nur Jugendliche!) Ein kurzer Schritt ist vom **"hast du was, bist du was"** über **„hast du nichts, bist du nichts“**, zum **"hasst du was, bist du was"**. 60% dieser Jugendlichen sind der Meinung, dass man besten darstellen kann wer man ist, wenn man zeigt, wie man sich gegen andere durchsetzen kann. Über 50% sind der Meinung, dass jeder Tag Kampf sei und der Stärkere sich durchsetzen müsse, bzw. dass man sich in unseren heutigen Verhältnissen nur mit Gewalt wehren könne, um nicht untergebuttert zu werden.

- Das Selbstkonzept der **Selbstdurchsetzung**: (Ich habe mir meinen Weg gebahnt im Leben, wer mich stört, den schiebe ich weg. Gut ist, was mir nützt.)

Dieses Selbstkonzept, das nach HEITMEYER zunehmend (vor allem bei Menschen mit hohem Bildungsniveau) an Gewicht gewinnen wird, entspricht genau der von BLINKERT beschriebenen machiavellistischen Orientierung mit Werten, Normen und Moral instrumentalistisch, zu Gunsten des eigenen Machtzuwachses oder der Machterhaltung, umzugehen, also alles daran zu setzen, die eigene Einzigartigkeit durchzusetzen, zu bewahren. Eine Werteorientierung, die ungeachtet aller anders lautenden Verlautbarungen des organisierten Sports jungen Menschen bereits frühzeitig in erfolgsorientierten Sportvereinen vermittelt bekommen. So haben über 50 % der C-Jugendsspieler Niedersachsens ein Fairnessverständnis, das ein Jugendlicher wie folgt beschrieben hat: „Fairness bedeutet für mich, fair spielen und wenn es sein muss foulen“ oder ein anderer: Fairness heißt keine untaktischen Fouls begehen und wenn gefoult werden muss, fair zu foulern.“

FREISE (2001,10) weist denn auch daraufhin, dass sich im Nachwuchsführungspersonal von Wirtschaft, Politik und Verwaltung eine selbstbezogene, überhebliche und elitäre Einstellung breit macht, die nur Verachtung für Schwächere und andere Lebensweisen übrig hat und in einem Autoaufkleber so ausgedrückt wird: „Euere Armut kotzt mich an“. Hier wird deutlich, dass Fremdenfeindlichkeit und Gewalt einen tieferen Grund in unserer Gesellschaft haben. „Die marktorientierte Gesellschaft verstärkt Werthaltungen, wie soziale Ungleichheit und Konkurrenzorientierung, die Affinitäten zu rechtsextremen und fremdenfeindlichen Orientierungen aufweisen“ (RIPPL u.a. 1998, 772).

MÖLLER (2000, 52) kommt deshalb zu dem Schluss, dass die Gesellschaft selber ausländerfeindliche Orientierungen produziert, die inzwischen tiefer in allen gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen verwurzelt sind, als wir es wahrhaben wollen. In der Leistungsfähigkeit, Stärke, Durchsetzung, soziale Ungerechtigkeit und Konkurrenz auf die Spitze getrieben werden erleben wir einen innergesellschaftlichen Zivilisationsverlust der im Nachhinein ethnisiert wird.

In diesem Kontext sollte uns zu denken geben, dass 47 % der in einer repräsentativen Erhebung befragten 14-18jährigen Jugendlichen Niedersachsens den Eindruck haben, mit dem in der Schule Gelernten später nichts anfangen zu können. Dabei werden nicht Wissenslücken im Bereich von Mathematik, Deutsch u.ä. beklagt, sondern der Vorwurf erhoben, dass unser Bildungssystem sorgfältig aber einseitig fachlich zum Teil mit überholten Inhalten für die Erwerbstätigkeit ausbildet. „Der Mensch ist aber nicht

nur Arbeitnehmer, sondern auch Partner, Mutter, Vater, Freund und Nachbar, Bürger. Deshalb müssen Partnerschafts- und Erziehungsweisen, Fähigkeiten des Zusammenwohnens und -wirtschaftens, der Pflege, der gesunden und umweltschonenden Lebensführung als Daseinskompetenzen zu den hochrangigen Zielen und Inhalten der Bildung gehören.“ (GEIßLER 1995, 5-6). Die „lebensqualifizierenden Fächer“: Werte und Normen, Religion, Gemeinschaftskunde, Sport usw. dürfen deshalb nicht den so genannten Wissensfächern untergeordnet werden.

SINNKRISE

Gibt man jungen Menschen eine Bude, machen sie Bretter daraus.

Gibt man jungen Menschen Bretter, machen sie eine Bude daraus!

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen müssen. Diese Verwirklichung von persönlicher Identität ist heute erschwert. Dies ist - und darin sind sich nahezu alle Jugend- und Gewaltforscher einig - eine der zentralen Ursachen der Gewaltbereitschaft Jugendlicher. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein, sie brauchen auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss heißt deshalb positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: „**Wer bin ich?**“ „**Was kann ich?**“ „**Wozu bin ich da?**“ „**Wohin gehöre ich?**“ „**Was wird aus mir?**“

In unserer Gesellschaft, in der die Menschen nur danach bewertet was sie haben und nicht was sie sind, erfahren die Kinder und Jugendlichen aber sehr früh,

"dass sie "etwas" aus sich machen sollen, damit einmal etwas aus ihnen wird. ...Gleichzeitig aber erfahren Jugendliche, dass es höchst spezielle Fähigkeiten sind, die zum Beispiel in der Schule oder in der Lehre prämiert werden. Und sie erfahren soziale Ungleichheit nicht als Schicksal ihres Standes, sondern als Prozess, der sich vor ihren Augen, im Klassenzimmer, als Erfolg oder Misserfolg vollzieht.

Die Ausweitung der Chancengleichheit ermöglicht nicht nur Aufstieg für Individuen, denen früher jeder Weg versperrt war, sondern verursacht gleichzeitig auch Abstiege, Erfahrungen des Versagens und der Erfolglosigkeit. Die Positivkarrieren der einen entsprechen den Negativkarrieren der anderen. Bildungssystem und Arbeitsmarkt beinhalten also höchst unterschiedliche Chancen und Zumutungen, die aber Einzelne treffen, die dann höchst unterschiedliche Lösungen finden müssen. Eine der Lösungen ist die Bildung abweichender Gruppen, in denen neues Selbstbewusstsein aufgebaut werden kann" (ECKERT 1992, 2).

Dies umso mehr, als - wie bereits im Gewaltgutachten der Bundesregierung (SCHWIND/BAUMANN 1990) zu Recht beklagt wurde - junge Menschen vor allem in der Schule fast nur noch erfahren was sie **n i c h t** können, nicht aber das was sie können. Es ist interessant, dass 11 Jahre danach im Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 23./24. Mai zur Gewaltprävention an Schulen (www.kmk.org) in Reaktion auf die Morde verstärkt gefordert wird: „Unterricht und Schulleben müssen so angelegt sein, dass sie Erfolgserlebnisse und Anerkennung ermöglichen und produktive Leistung zum verinnerlichten Bedürfnis von Kindern und Jugendlichen machen.“

Oskar NEGT (1998, 115 ff) hat deshalb zu Recht darauf hingewiesen, dass der Kampf vieler junger Menschen eigentlich um die Frage geht: Was bin ich in dieser Gesellschaft? Was bin ich überhaupt, wer nimmt mich wahr?

Daraus ergeben sich kulturelle Suchbewegungen junger Menschen, mit denen sie diese Probleme zu lösen versuchen. Wenn ich gar nichts mehr habe, wenn sie mir meinen Geist noch nicht geben und meine Seele nicht, dann ist doch sichtbar, dass ich einen Körper habe. Das ist mein letzter Besitz, den können sie mir nicht nehmen, und ich kann sogar beweisen, dass ich existiere. Nicht „cogito ergo sum“ nach Descartes, sondern ich habe einen Körper, „in corpore ergo sum“, ich bin im Körper, also existiere ich. Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzuheben, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und Anerkennung- und Aufmerksamkeit suchend einsetzen. Hier ist eine der Wurzeln für den „Kult des Körpers“ und den „Kult der Gewalt“ zu sehen, die so besehen auch eine Form jugend-, meist jungenspezifischer Identitätssuche, Identitätsentwicklung sind. Junge Menschen erfahren ihren gesellschaftlichen Wert erst über ihre Körperpräsentationen. Körperpräsentationen – auch gewaltförmige – haben so besehen eine wichtige identitätsstiftende, stabilisierende Funktion für die jungen Menschen, so dass es wichtig erscheint, diese Jugendkulturen zu bewahren, ihnen den erforderlichen (im Rahmen des Gesetzes) freien Raum zur Entfaltung zu belassen. Für HORNSTEIN (1985) lassen sich dabei drei gravierende Widersprüche, die die Lage der heutigen Jugend kennzeichnen und eine positive Identitätsentwicklung erschweren, festmachen:

- Einer **Ausdehnung der Jugendphase durch ein Hinausschieben der Erwerbstätigkeit** (=Verlängerung der ökonomischen Abhängigkeit) steht eine **Verkürzung durch politische Bedingungsvorgaben** gegenüber, die den Heranwachsenden zu einem frühen Zeitpunkt für volljährig erklärt und ihn damit für sein Handeln verantwortlich macht;
- der **Ausdehnung der Jugendphase widerspricht der Bedeutungsverlust von Bildung und der traditionellen Inhalte der Jugendphase** angesichts steigender Arbeitslosigkeit und knapper werdender Arbeitsplätzen ("Hauptschule als Einbahnstraße in die Chancenlosigkeit");
- der **Verkürzung der Jugendphase mit dem behaupteten Einräumen von Verantwortung widerspricht die von politischer Seite vorenthaltene Möglichkeit der Mitgestaltung ihrer und der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse durch die Jugend**. Sie wird vielmehr auf einen Wartezustand verwiesen. Sie ist überflüssig und ausgeschlossen aus der ihr versprochenen(Mit-)Verantwortung .

Junge Menschen werden auf einen Wartezustand verwiesen, sind überflüssig und ausgeschlossen aus der ihnen versprochenen(Mit-) Verantwortung. Man fordert von jungen Menschen Initiative und schränkt sie zugleich dann ein, wenn diese sich nicht im Rahmen vorgeschriebener Rollen entfalten" (GOODMAN, zit. nach BAACKE 1979,128)

Wo Jugendliche hinkommen, ist meist schon alles fertig, organisiert, nicht wirklich mehr beeinflussbar, sind sie von Vorschriften, Verordnungen oder gesetzlichen Normen umgeben, die ihre Handlungsmöglichkeiten, ihren Spielraum erheblich einengen. Daraus entstehen Enttäuschungen, Gefühle der Ohnmacht und Einflusslosigkeit, die in Resignation (Drogen- und Alkoholkonsum), Flucht (Video-, Computerspiele, Sekten) oder in Vandalismus und Gewalt enden können.

Wie kanzelte doch ein solcher Berufsjuugendlicher, seines Zeichens Mitglied des Jugendhilfeausschusses Berlin-Steglitz eine Jugendliche ab, die Räume für ihre Jugendlichen einklagte?: ***"Ich bin schon seit 30 Jahren Mitglied im Jugendwohlfahrtsausschuss, ich weiß was Jugendliche brauchen"***.

In geradezu erschreckender Weise wird hier deutlich, wie sehr die Jugendlichen verwaltet und bevormundet werden, wie wenig Möglichkeiten sie haben, trotz Wandlungen der Erziehungsziele und -stile, trotz Wandlungen gesellschaftlicher Werte und Verhaltensstandards, trotz gewandelter politischer Bedingungsangaben, sich selbst zu beschäftigen, sich selbst zu finden, die neuen Werte und Normen zu verinnerlichen, die neue Freiheit sinnvoll zu nutzen. Gerade dieser Gesichtspunkt bekommt angesichts der empirisch belegten Politikverdrossenheit der Jugendlichen ein zusätzliches Gewicht. Es lohnt sich deshalb wirklich einmal die Jugendorganisationen, Jugendvertretungen in Vereinen und Verbänden nicht nur danach zu analysieren, wer diese Jugendgruppen leitet (da tummeln sich nicht selten sechzig- bis siebzigjährige "Berufsjuugendliche"), sondern vor allem welche Chancen und Möglichkeiten Jugendliche haben, sich selbst zu verwalten, selbst zu organisieren und selbst zu bestimmen, was und wie es geschehen soll. So beklagt HUBER zu Recht, dass in der großstädtischen Kleinfamilie, in der Schule, in der betrieblichen Ausbildung und ich würde hinzufügen, in den Vereinen und Verbänden, nicht zuletzt auch durch das Fernsehen, auch in der anderweitig von außen her organisierten Freizeit sich die meisten Jugendlichen Forderungen gegenübersehen, die ihre Lebensfähigkeit nicht sonderlich herausfordern, sondern die sie auffordern, sich zurückzunehmen, ihre Bedürfnisse und Wünsche zurückzustellen.

Für ELIAS (1981, 121) steht gar die Sinn-Frage als mächtige Triebfeder hinter jedem auffälligen jugendlichen Handeln:

"Wenn einer beträchtlichen Anzahl jüngerer Menschen, wie dies heute oft geschieht, die Sinnchancen abgedrosselt werden, dann besteht in einer Gesellschaft eine Notlage, ein explosives Potenzial, das unter geeigneten Umständen immer vor neuem in Bewegungen seinen Ausdruck finden muss, die sich in einen ausdrücklichen Gegensatz zu den etablierten politischen Institutionen stellen."

Eine sehr nüchterne und alarmierende Einschätzung der Situation der heutigen Jugend. Noch drastischer beschreibt BOPP (1982,11) die Situation der heutigen Jugend:

"So erleben manche Jugendliche die Gesellschaft als verschwenderisch, freigiebig und geizig zugleich: verschwenderisch in den Rüstungsausgaben, dem Ausbau der staatlichen Bürokratie und der Förderung sinnloser technischer Großprojekte, freigiebig im Warenangebot und in der wirtschaftlichen Versorgung, geizig im Gewähren von Raum für eine freie geistige und emotionale Entwicklung, für ein sinnvolles und befriedigendes Leben."

Die Gesellschaft huldigt in Werbung und Gesundheitskult dem Ideal der Jugendlichkeit, nimmt aber gerade dadurch ihren Jugendlichen den freien Bewegungsraum und behandelt sie wie Störenfriede; denn sie erzeugen erhebliche Unruhe, weil sie durch ihre vitale Anwesenheit an die Brüchigkeit jener manipulierten Ideale erinnern. Die

*15- bis 25jährigen werden als Konsumenten umworben, als Wählerinnen und Wähler umschmeichelt, als Finanzierer der Altersrente geachtet, als Soldaten zum Schutz des Wohlstandes werden sie respektiert, als Sündenböcke sind sie unentbehrlich und als eigenständige Partner überflüssig. Die Jugendlichen erleben ihre Umwelt gleichzeitig abweisend und aufdringlich. **Unsere Gesellschaft kämpft um die Jugendlichen und führt gleichzeitig gegen sie einen kalten Krieg**".*

ERLEBNISARMUT UND GEWALT

"Zwischen zehn und vierzehn, da sie nicht mehr in den Hort gehören und noch nicht in das Jugendheim, zu groß sind für den Spielplatz und zu klein für den Sportverein, streifen sie durch den zerstörten Nahraum. Und weil sie keine unberührten Ecken mehr finden, konsternieren sie die Apparatur, die sie umgibt, malen den grauen Beton mit bunter Kreide fort und kratzen Schrammen in den glänzenden Lack, in dem sich die Autos präsentieren. Und sie verschwinden wieder, tauchen von den glatten Oberflächen ab in die Garagenhäuser und Heizungskeller". (THIEMANN 1988,52)

Zu wenig Beachtung scheint mir darüber hinaus das immer gravierender werdende Problem des zivilisations- und gesellschaftsbedingten, erlebnis-, spannungs- und abenteuerarmen Alltags zu finden. Das stetig wachsende Bedürfnis nach Spannung, Abenteuer, nach 'Action' und Risiko wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass es in unserer verwalteten (ja 'zer'-walteten), verrechtlichten und verbürokratisierten Gesellschaft immer weniger Möglichkeiten gibt, affektive Bedürfnisse zu befriedigen. Die Lebens- und Alltagswelten, die Wohngebiete besonders von Kindern und Jugendlichen kranken daran, dass sie ihnen kaum oder gar keine Chancen geben, "ihre Umgebung nach eigenen Fantasien, Entwürfen und Plänen zu be- und ergreifen" (BECKER/SCHIRP 1986, vgl. PILZ 1989). Es verwundert so besehen auch nicht, wenn von Jugendlichen - wie in dem Gutachten über "Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche" in einer hannoverschen Großwohnsiedlung- "insbesondere fehlende Regel-, Spiel-, Sport-, Bewegungsorte .. sowie unmittelbar wohnungsnah Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten" (v.SEGGERN/ERLER 1988,70) beklagt werden.

In einer verampelten Gesellschaft in der viel zu viele Ampeln auf 'rot' stehen, in der Verbotsschilder jeglichen kindlichen und jugendlichen Bewegungsdrang im Keime ersticken, in der Gerichtsurteile Sportplätze, Bewegungsräume in unmittelbarer Wohnungsnähe schließen, in der die Räume zur freien Entfaltung und Bewegung immer geringer werden, sind Gewalt, abweichende Verhaltensweisen vorprogrammiert, sind die zuweilen irritierenden, gewaltförmigen Verhaltensweisen Jugendlicher als durchaus 'angemessene' Antworten auf ihre widersprüchliche Lage zu verstehen. Es scheint mir dabei ein wichtiges Unterfangen, dass sich alle Betroffenen, Sozialarbeiter und -pädagogen, Leiter der Amtsstuben, Politiker und Versicherungsfachleute, aber auch betroffene und interessierte Eltern Gedanken darüber machen, ob nicht unsere (u.a. durch das Haftungsrecht verursachte) Neigung zur Minimierung, ja Ausschließung jeglichen Risikos, unsere "Sicherheitshysterie", langfristig mehr soziale und wirtschaftliche Kosten verursachen, als die Lockerung der haftungsrechtlichen Bestimmungen. Gewalthandlungen werden jedenfalls "sachlogisch durchaus vernünftig", vor allem dann, wenn wir

sie in ihren Entstehungszusammenhängen in der "durchrationalisierten Monotonie des Alltags" der Jugendlichen lokalisieren" (BECKER/SCHIRP 1986). Action-orientierte, expressiv-hedonistische Gewaltmotive spielen denn auch, vor allem bei den jüngeren Jugendlichen zunehmend bedeutendere Rolle und sind auch – was bislang oft übersehen wurde - Motive fremdenfeindlicher Gewalthandlungen. Dabei macht BUFORD (1992) auf einen weiteren Faktor aufmerksam, den wir gerade bei der Gewalttätigkeit Jugendlicher nicht zu gering einschätzen dürfen: die Dynamik der Gruppenhandlungen und mehr, der Massenhandlungen, die ganz offensichtlich mit dazu beiträgt, dass Hemmschwellen schwinden, zivilisatorische Errungenschaften über Bord geworfen werden, geradezu animalische Verhaltensmuster dominant werden, Empfindungen des Persönlichen und Individuellen, Gefühle ein Individuum zu sein geradezu ausgelöscht werden und das "Bewusstsein eingtäschert" wird. Was die Jugendlichen in der Masse, die gewalttätig ist, empfinden, erleben, ist "das Nichts. Das Nichts in seiner Schönheit, seiner Schlichtheit, in seiner Reinheit" (BUFORD 1992, 221). Lassen wir auch hier BUFORD (1992,234) ausführlich zu Wort kommen:

"Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewusstsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität, der Gewalttätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige - die Gegenwart in ihrer absoluten Form.

Die Gewalt ist eines der stärksten Erlebnisse und bereitet denen, die fähig sind, sich ihr hinzugeben, eine der stärksten Lustempfindungen. Dort in den Straßen von Fulham, als die Gruppe die metaphorische Schwelle überschritt, fühlte ich mich, als sei ich buchstäblich schwerelos geworden. Ich hatte die Schwerkraft hinter mir gelassen, ich war stärker als sie. Es kam mir vor, als schwebte ich über mir selbst und könnte alles wie in Zeitlupe und in einer überwältigenden Detailschärfe wahrnehmen. Später wurde mir klar, dass ich mich in einer Art Rauschzustand, einer Adrenalin-Euphorie, befunden hatte. Und zum ersten Mal kann ich die Worte verstehen, mit denen sie diesen Zustand beschrieben. Dass die Gewalttätigkeit in der Masse eine Droge für sie sei.

Und was war sie für mich? Die Erfahrung absoluten Erfülltseins".

WIPPERMANN (2001, 7) macht entsprechend zu Recht darauf aufmerksam, dass in „Situationen rechtsradikaler Eskalation ein Motiv der Täter auch ihre spezifische Erlebnisorientierung im Sinne von starken Reizen („Thrill and Action“)“ ist. „Dies erklärt auch, warum die Gewalttäter in der Regel Jugendliche sind und sich vor Hetzjagden und Brandanschlägen zu Gruppen zusammenrotten. Ein Brandanschlag hat für sie – unbewusst – den Charakter eines Events, wird begriffen als eine Veranstaltung mit einer besonderen Ästhetik, emotionalen Aufladung und Gemeinschaftserleben (und ist darin motivationspsychologisch anderen Events ähnlich). Rechtsradikaler Gewalt hat also heute diese Doppelstruktur von Ideologie und Erlebnissehnsucht“ (WIPPERMANN 2001, 7). .

Gewalt als Hilferuf, Ausdruck von Unsicherheit und Angst

Das auffällige Verhalten von Jugendlichen ist neben einer normalen Zurschaustellung oft ein **Hilferuf** an die Gesellschaft, ernst genommen zu werden, Sinn- und Zukunftsperspektiven eröffnet zu bekommen, es ist eine **Überlebensstrategie**, um in

einer Welt zurecht zu kommen, die kaum Raum zur Selbstbestätigung und Selbstfindung lässt. Es ist ein Ruf nach humaneren Lebensbedingungen, wo emotionale Wärme statt Kälte, Zuneigung statt Ablehnung, wo Toleranz, Mitgefühl, Verständnis und Selbstentfaltungsmöglichkeiten vorherrschen, wo Möglichkeiten des Erlebens von Spannungen, Abenteuer, Risiko, ganz allgemein von Affektivität, gegeben sind. Alles Werte und Normen im übrigen, die die Jugendlichen in den unterschiedlichsten und viel bescholtenen Sub- und Jugendkulturen suchen und auch größtenteils finden. Gewalttätiges Verhalten kann so gesehen auch als Flucht nach vorn angesehen werden, als *"Provokation von Grenzen, die im Alltag kaum noch spürbar sind. Körperliches Abgrenzen, wenn die Umrisse des eigenen Selbst zu verschwimmen drohen. Herstellen von spannungsreichen Sensationen, wenn die Umwelt als langweilig und eintönig erlebt wird. Nachhaltiges Spüren der Folgen eigener Handlungen, wenn die Welt als unbeeinflussbar erscheint. Selbstvergewisserung der eigenen Kraft, Aufsichziehen von Aufmerksamkeit."* (PECHEL 1992)

Hierin liegen gerade die Faszination jugend- und subkultureller Bindungen begründet. Die jugendkulturellen Cliques gewinnen deshalb für viele junge Menschen eine immer größere Bedeutung. Sie haben eine **wichtige identitätsstiftende, stabilisierende Funktion für die jungen Menschen.**

Es sind also die alltäglichen Gewalterfahrungen, die Faszination an der Gewalt und die Bedeutungen die Gewaltszenen für junge Menschen haben, die unser Augenmerk bedürfen und weniger die Gewalthandlungen der Jugendlichen selbst.

Gewaltbereite Jugendkulturen, so können wir zusammenfassen,

- geben mit ihren Gewalt- und Machtmustern eindeutige Orientierungen
- ermöglichen es, die reale Lebensbedrohung umzukehren und Selbst zu bedrohen, statt bedroht zu werden
- ermöglichen es, sich selbst und ihren Körper intensiv zu erleben und sich zu bewähren
- ermöglichen es, die Angstgefühle durch Abenteuer und Risikoerlebnisse zu bearbeiten
- ermöglichen es, menschliches Zusammenleben zu zeigen (geben Halt, sichern Wärme und Zuneigung)
- sichern Anerkennung in den und durch die Medien (der geheime Lehrplan unserer Mediengesellschaft lautet: „Wenn du keine Randalen machst, nimmst dich auch keiner wahr“.

Gewalt fasziniert junge Menschen also, weil:

- Gewalt scheinbar Eindeutigkeit in unklaren, unübersichtlichen Situationen schafft.
- Gewalt die Überwindung der eigenen Ohnmacht vortäuscht.
- Gewalt ein Mittel ist, um Beachtung und Aufmerksamkeit zu erlangen.
- Gewalt in der Gruppe Anerkennung verschafft.
- Gewalt sich als ein Erfolg versprechendes Instrument erweist, eigene Interessen durchzusetzen.
- Gewalt ein Mittel ist, um „Abenteuer“ und „Action“ zu erleben.

- Gewaltanwendung oft einen rauschartigen Zustand innerer Erregung, „flow“, ermöglicht, der im normalen Lebensvollzug sonst nicht erfahrbar ist.

Wer entsprechend Erfolg versprechend etwas gegen Gewalt junger Menschen tun will, muss an diesen Bedeutungsinhalten gewaltbereiter, fremdenfeindlicher Jugendkulturen für Jugendliche ansetzen. Dabei gilt es auch, diese Jugendkulturen zu bewahren, ihnen den erforderlichen (im Rahmen des Gesetzes) freien Raum zur Entfaltung zu belassen (vgl. SCHWIND/BAUMANN 1990).

Gewalt = Jungengewalt? Zur Gewalt von Mädchen und jungen Frauen

Eine weitere Frage drängt sich immer wieder auf: Wie sieht es mit der Gewalt der Mädchen und jungen Frauen aus? Betreffen die hier beschriebenen Probleme nicht auch die Mädchen, und wenn ja, weshalb reagieren sie nicht in der gleichen Weise wie die Jungen? Ist das Problem von Gewalt nicht in erster Linie nur ein Jungenproblem? Bei der Durchsicht der Aggressionsliteratur wie der Publikationen zu den Geschlechtsunterschieden fällt auf, dass geschlechtsspezifische Unterschiede aggressiven Verhaltens weitgehend als 'natürlich' und damit weitgehend unveränderbar angesehen werden. So bezeichnen Maccoby/Jacklin (1974) die durchschnittlich größere Aggressivität von Jungen im Vergleich zu den Mädchen als biologisch bedingt. Dahinter verbirgt sich eine individualpsychologische Reduktion des Problems von Aggression und die Ausblendung sozialhistorischer und soziokultureller Ursachen und Bedingungen aggressiven Verhaltens. Der Einfluss gesellschaftlicher Kanons, der Wandel geschlechtsspezifischer Machtbalancen und Kanons werden nicht reflektiert. Folgt man aber Elias (1977) so sind geschlechtsspezifische Kanons wie soziale Kanons schlechthin, Prozess- und Wandlungsphänomene, die in typischer Weise die Beziehungen von Individuen in Gruppen oder Schichten in der Gesellschaft, aber auch die "Beziehungen von Individuen zu sich selbst bestimmen. Die biologische Variable "Geschlecht" wirkt sich hauptsächlich durch ihre kulturellen Anlagerungen auf aggressives Verhalten aus. Auch die allgemeine Aussage, Männer seien aggressiver als Frauen sagt noch nichts über die Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Aggressionen in unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen, sozialen Schichten, Altersgruppen oder eben Handlungsfeldern wie dem Sport, aus. Frauen sind eher "auf Umwegen, in indirekter Form aggressiv, z.B. durch Ignorieren, Vermeiden, Ausschließen, Zurückweisen etc." (SILLER 1991a, 30). Dabei weisen Untersuchungen darauf hin, dass vor allem Frauen aus höheren sozialen Schichten, die entsprechend weniger im Sinne traditioneller Geschlechtsrollenstereotypen erzogen wurden, ihre Probleme und Konflikte durchaus auch über offen gewalttätiges Verhalten verarbeiten (vgl. PILZ 1982). KAGAN / MOSS (1962) konnten nachweisen, dass bei Mädchen aus höheren sozialen Schichten eher Neigungen zu Gewalt und weniger abhängiges Verhalten nachweisbar ist, als bei Mädchen aus niederen sozialen Schichten. Den Mädchen aus höheren sozialen Schichten gelingt durch die Erziehung zur Emanzipation das Herausbrechen aus der traditionellen Frauenrolle eher, als es den Mädchen der Unterschicht möglich ist. Offensichtlich sind aber auch Eltern aus den sozial höheren Schichten eher gewillt, größere Abweichungen vom erwarteten Geschlechtsrollenverhalten - einschließlich gewaltförmigem Verhalten - zu tolerieren (HARRIS 1973). So hat auch MacDONALD (1992) in ihrer Analyse der Rolle der Frauen in terroristischen Organisation wie der

baskischen ETA, der irischen IRA oder palästinensischen Intifada eindrucksvoll aufgezeigt, dass in diesen Organisationen die Frauen die tragende, aktive Rolle spielen. Der Preis der Emanzipation scheint die wachsende Gewaltbereitschaft der Frauen zu sein, oder anders ausgedrückt: Gewalt ist keine Frage der Geschlechts, sondern des jeweiligen sozialen Handlungsfeldes. Zu Recht fragt SILLER (1991a, 30) vor allem bezüglich der Gewalt von Frauen und Mädchen, die im Sinne traditioneller Geschlechterrollenstereotypen erzogen wurden:

"Wenn es eine expressive Verarbeitungsform für Frauen so nicht gibt, wie könnten sich dann bei ihnen aus ihren Orientierungsproblemen und ihren Verarbeitungsmustern Ungleichheitsideologien entwickeln und gegen wen könnten sie sich richten? Könnte es sein, dass Frauen ihre eigenen Orientierungsprobleme zwischen Familie und Beruf weniger nach außen gegen andere richten als vielmehr nach innen gegen sich selbst? Dafür spricht ein ansteigender Alkohol- und Tablettenkonsum bei Frauen. Diese Fragen müssen im Rahmen zukünftiger Forschung geklärt werden."

Das geschlechtsspezifische aggressive Verhalten steht in engem Zusammenhang mit der historisch entstandenen und veränderbaren Art und Weise der Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Aggression ist nicht naturhaft und unveränderlich. Aggression ist letzten Endes bestimmt durch Machtverhältnisse, Machtbalancen innerhalb der einzelnen Figurationen. Sie ist u.a. Ausdruck der Machtungleichgewichte zwischen Männern und Frauen. Wir können und müssen somit davon ausgehen, dass sich aufgrund der zunehmenden Verringerung der Machtdifferenziale zwischen Männern und Frauen die Aggressionschancen der Frauen denen der Männer anpassen. Ich habe dies bereits vor 20 Jahren für den Bereich des Frauenhochleistungssports belegt (PILZ 1982, siehe auch PILZ 2001).

Damit wird wiederum deutlich, dass im Rahmen der Angleichung der Machtbalance zwischen den Geschlechtern, im Rahmen emanzipatorischer Prozesse sich die Probleme aber auch die Verarbeitungsformen der Probleme von Frauen und Männern angleichen werden.

Geschlechtsspezifische Auswertungen von Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik zeigen entsprechend, dass zwar jugendliche und heranwachsende Tatverdächtige im Deliktbereich Körperverletzungen vor allem männlichen Geschlechts sind, der Abstand zu Mädchen hat sich jedoch bei den Gewaltdelikten schwere und gefährliche Körperverletzung seit Mitte der achtziger Jahre verringert. Derzeit liegt der Anteil von Mädchen und jungen Frauen an den Tatverdächtigen der Altersklasse unter 14 Jahren bei 18 %, bei den 14- 18jährigen Jugendlichen bei 15 % und bei den jungen Heranwachsenden im Alter von 18 bis unter 21 Jahren bei 7 % (BRUHNS/WITTMANN 2001, 45).

Prozentualer Anteil von Mädchen und jungen Frauen bei schwerer und gefährlicher Körperverletzung

	Prozentanteil
Tatverdächtige unter 14 Jahren	18
Tatverdächtige im Alter von 14 bis 18 Jahren	15
Tatverdächtige im Alter von 18 bis 21 Jahren	7

(Bundeskriminalamt2000, BRUHNS/WITTMANN 2001)

Neben der Frage der Angleichungsprozesse stellt sich aber auch die Frage nach den Rollen die Mädchen und jungen Frauen in gewaltbereiten Jugendszenen spielen. Grob unterschieden lassen sich hier vier unterschiedliche Rollen unterscheiden (siehe auch PILZ 1995):

- Zum einen spielen sie eine *aktiv gewalthemmende Rolle*, weshalb sie von einem Großteil der gewaltbereiten Jungen auch nicht gerne gesehen werden. Am Beispiel der Fußballfan- und Hooliganszene lässt sich dies sehr schön verdeutlichen: „*Fußball ist eine Männersache, da haben Frauen nichts zu suchen, die hindern uns doch nur bei unseren Aktionen*“, so ein Hooligan. Wie ähnlich doch diese Sprüche den Aussagen von Trainern, Fußballfunktionären und Spielern sind, wenn diese auf Probleme der Unfairness, Gewalt und (über-)männlichen Härte im Fußball angesprochen werden! Wie heißt es da immer so schön und stereotyp: *Fußball ist kein Spiel für ein Mädchenpensionat*“? Die Vorbilder sind also gar nicht so fern.

- Zu einem beträchtlichen Teil spielen sie eine *passive und damit indirekt das Gewaltverhalten der Jungen verstärkende*, zumindest nicht brechende Rolle.

- Nicht übersehen werden darf, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser weiblichen Fans die gewaltbereiten männlichen Fans als deren „Anhängsel“ aufgrund tradierter Geschlechtsrollenmuster, sexistischer Sozialisation in ihren *Gewalthandlungen bewundernd verstärken*. Wenn auch die Mädchen und jungen Frauen bezüglich offener, nach außen gerichteter, Gewalt wenig(er) aktiv sind, sie akzeptieren und bewundern nicht selten ein solches Verhalten der männlichen Jugendlichen. Ja mehr noch: sie tragen zur Eskalation von Gewalt bei in dem sie dazu auffordern, sich nichts gefallen zu lassen und zuzuschlagen. Es ist z. B. gar nicht so selten, dass die Mädchen Videoaufnahmen und Fotos von den gewalttätigen Auseinandersetzungen „ihrer Männer“ machen, die gewaltförmigen Auseinandersetzungen quasi zur späteren genuss- und ruhmvollen Nachbereitung dokumentarisch festhalten, dass sie beispielsweise für Hooligans Busse für Auswärtsfahrten chartern, da diese wegen vieler unangenehmer Erfahrungen der Busunternehmer kaum mehr selbst einen Bus anmieten können, ja dass sie den Hooligans als Kuriere für das Schmuggeln von verbotenen Gegenständen ins Stadion wertvolle Dienste leisten. Die Mädchen lassen sich also von den männlichen Gewalttätern instrumentalisieren und unterstützen und verstärken sie damit in ihren Aktionen. Als Gründe für diese Verhaltensweisen können zum einen die eigene Gewaltfaszination, Einstellung zur Gewalt, zum anderen die Faszination an der körper- und gewaltbetonten Männlichkeit angeführt werden.

- Zu einem geringen, aber langsam und stetig zunehmendem Teil sind sie schließlich *selbst gewaltbereit*, d.h. sie begnügen sich nicht mehr mit der passiven Rolle des Zu- oder Wegschauens, sondern mischen tatkräftig mit und dies beileibe nicht nur bei Auseinandersetzungen mit Geschlechtsgenossinnen, sondern durchaus auch in direkten Auseinandersetzungen mit Jungen und jungen Männern.

Untersuchungen machen deutlich, dass die gewaltfernen und –bereiten Mädchen das Gefühl haben, sich gegen Herabsetzungen wehren zu müssen – auch gegen verbale Angriffe, Verleumdungen oder „schräge Blicke“ – und dass sie über Gewaltanwendung und –bereitschaft Anerkennung von Freundinnen und Freunden erhalten, bzw. Beach-

tung, Angst oder Bewunderung von Jugendlichen, die nicht zur Gruppe gehören. Durch Gewalttätigkeit und die Demonstration von Gewaltbereitschaft erhöhen sie demnach zum einen ihr Selbstwertgefühl, wodurch sie sexistische und geschlechterstereotype sowie soziale Abwertungen, z.B. als „Ausländer“, sozial Unterprivilegierte und Schulversager, kompensieren können. Zum anderen erleben sie sich als selbstwirksam und mächtig und machen so Erfahrungen, die ihnen häufig in Schule, Familie oder Arbeit versagt bleiben. Die Motive für Gewaltbereitschaft und –faszination scheinen somit größtenteils ähnlich denen der Jungen zu sein.

Auch wenn Gewaltbereitschaft eine wichtige Rolle spielt, so sind für einen hohen Gruppenstatus zusätzlich soziale und kommunikative Eigenschaften bei Mädchen und jungen Frauen wichtig. Interessant ist dabei die Feststellung von BRUHNS/WITTMANN (2001, 68), dass die Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von weiblichen Jugendlichen in ihr Weiblichkeitsbild integriert werden. Dieses entsteht vor dem Hintergrund von Abwertungserfahrungen und angesichts von Erwartungen an weibliches Verhalten, die den eigenen Interessen und Bedürfnissen nach Autonomie und Selbstbehauptung widersprechen. Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln werden für die weiblichen Jugendlichen zu einer Quelle der Anerkennung und Wertschätzung und damit zu einem Bestandteil ihres sozialen Verhaltensrepertoires. Sie erfahren, dass sie so ihr Interesse – nicht verletzt und abgewertet zu werden und sich als selbstwirksam zu erfahren – durchsetzen können. Gleichwohl beugen sie sich dem „Geschlechterdiktat“ wenn sie sich selbst als unattraktiv wahrnehmen und weiblichen Schönheitsidealen nacheifern oder in ihrer Lebensplanung selbstverständlich die alleinige Zuständigkeit für die Kinderbetreuung vorsehen., Die Mädchen konstruieren so ein Weiblichkeitsbild, in dem sowohl traditionelle als auch im herkömmlichen Verständnis „unweibliche“ Komponenten enthalten sind. Interessant ist in diesem Kontext die Feststellung, dass der Wunsch in der Gruppe wertgeschätzt zu werden dazu führt, dass die weiblichen Gruppenmitglieder in den gewaltbetonenden Gruppentönen einstimmen, so dass innerhalb der Gruppe schließlich ein Weiblichkeitsbild entsteht, in dem Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit zu den selbstverständlichen Elementen werden. Selbst wenn nicht jedes weibliche Gruppenmitglied ein Gewaltorientiertes geschlechtliches Selbstkonzept entwickelt, so sorgt doch die Gruppenpraxis dafür, dass gewalttätige Verhaltensweisen nicht als „unweiblich“ bewertet werden.

Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen und jungen Frauen können und dürfen also nicht als bloße Nachahmung eines männlichen Habitus interpretiert werden, sondern sie sind, wie BRUHNS/WITTMANN (2001) zeigen als integrierte Bestandteile von Weiblichkeitskonstruktionen zu verstehen, in denen sich der Wunsch nach Anerkennung, Durchsetzungsfähigkeit und Macht ausdrückt und die auf die Notwendigkeit einer Geschlechterdifferenzierenden Gewaltprävention hinweisen.

FOLGERUNGEN

Es überrascht angesichts der hier nur bruchstückhaft aufgezählten und zunehmend massiver werdenden Gewalterfahrungen von jungen Menschen in unserer Gesellschaft weniger die Gewaltbereitschaft junger Menschen, als vielmehr die Tatsache, dass so viele junge Menschen dennoch so friedfertig sind. Diese Erkenntnis kann uns jedoch angesichts der vielen Gewalterfahrungen, die junge Menschen in unserer Gesellschaft

machen (müssen) und vor allem angesichts der hohen Gewaltbereitschaft und nicht zu Frieden stellen. Um es mit ELIAS (1989,270) zu sagen:

"Es ist eigentlich nicht schwer, zu sehen, dass diese Sinnsperre für eine nicht unbeachtlichen Teil der jüngeren Generation, sei es durch Gesetze, sei es durch Arbeitslosigkeit oder wodurch auch immer, ein weites Rekrutierungsfeld, nicht nur für gegenwärtige Drogenhändler, sondern auch für Stadtguerillas und für zukünftige Radikalbewegungen überhaupt schafft, ob rechts oder links. Niemand weiß, was auf die deutsche Bundesrepublik zukommt, wenn die diese Saat einmal auf geht".

Es ist höchste Zeit, dass wir alles daran setzen, den Reifungsprozess dieser unheilvollen Saat zu stoppen. Dies bedeutet gerade in der jetzigen, besonders problembeladenen Zeit, dass Jugendhilfe, sozialpädagogische Maßnahmen, strukturelle Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenswelten Jugendlicher nicht den allgemeinen Kürzungen zum Opfer fallen dürfen, sondern im Gegenteil jetzt besonders gefördert und mit zusätzlichen finanziellen Mitteln ausgestattet werden müssen! So fasste denn auch die Jugendministerkonferenz auf ihrer Sondersitzung zum Thema Gewalt und Fremdenfeindlichkeit am 9. Dezember 1993 in Wiesbaden u.a. folgende Beschlüsse:

*„Die Jugendministerkonferenz spricht sich für eine **Fortführung und den Ausbau der zielgruppenorientierten Projekte** aus. Die Jugendministerinnen und Jugendminister, die Jugendsenatorinnen und Jugendsenatoren werden in ihren Ländern **geeignete Maßnahmen zur Förderung von Projekten gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit fortsetzen und verstärken**. Sie werden darauf hinwirken, dass flexible, der jeweiligen Situation angemessene Aktivitäten möglich und dem Ziel entsprechend kurzfristig veränderbar sind.*

*Sie (die Jugendministerkonferenz G.A.P.) hält es für **unerlässlich, die Förderung von Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit trotz der bestehenden finanzpolitischen Probleme zumindest im bisherigen Umfang beizubehalten**. Zur Sicherung der Entwicklungschancen und Lebensperspektiven junger Menschen muss die Gesellschaft für die Vermittlung der Grundwerte demokratischer Kultur mindestens die gleiche Energie aufwenden wie für die Steigerung des Bruttosozialprodukts.“*

Dabei wird es Aufgabe künftiger Forschungsvorhaben sein, weniger der Frage nach den Ursachen und Bedingungen der Gewalt und des Extremismus nachzugehen, als vielmehr der **Frage nach den Ursachen und Bedingungen, die Jugendliche (noch) davon abhalten, trotz belastendster Lebens- und Alltagswelten, gewalttätig zu handeln**. Es gilt die sozialen und persönlichen Schutzfaktoren herauszuarbeiten, die die negativen Wirkungen von lebensweltlichen Problemen abmildern oder gar aufheben können. Dies scheinen vor allem die gesellschaftlichen Institutionen zu sein, die jungen Menschen Halt, Geborgenheit, Möglichkeiten der Entfaltung geben und sichern, die die vielen alltäglichen psychosozialen Belastungen quasi abfedern und damit für viele junge Menschen erträglich und verarbeitbar machen. Dies können ein intaktes Familienleben, eine verschworene Klassengemeinschaft, ein aktives Vereinsleben bis hin zu den vielfältigen gewaltfreien Jugendkulturen sein. KOLIP (1993) hat mit ihrer Arbeit eindrucksvoll auf die Bedeutung von Freundschaften im Jugendalter für die

Bewältigung lebensweltlicher Problemlagen aufmerksam gemacht. Wenn junge Menschen mit ihren Alltags- und Lebensweltproblemen aufgefangen werden, wenn sie emotionalen Halt finden, können sie ihre Probleme verarbeiten. In einer Schule z.B., in der sich die Schüler wohlfühlen, in der sie sich durch eine intakte Klassengemeinschaft geborgen fühlen, lassen sich Leistungsdruck, Erfahrungen strukturell bedingter schulischer Gewalt leichter ertragen, besser verarbeiten. Eine Familie, die sich Zeit für die Sorgen, Nöte und Ängste ihrer Kinder nimmt, kann viele der lebensweltlichen Probleme und Belastungen junger Menschen auffangen und konstruktiv verarbeiten helfen. Eine Familie oder genauer familiäre Mechanismen sind, wenn sie funktionieren, eine mächtige Barriere gegen Krisen und Probleme des Lebens (NUBER 1993). Die Einkindfamilie ist in diesem Kontext sehr kritisch zu sehen: Es fehlen Geschwister mit denen man sich gegen die Eltern `verschwören´ und somit familiäre Problemlagen besser bewältigen kann. Hier wird nochmals deutlich, wie wichtig Geborgenheit, Zuneigung, das Gefühl aufgehoben zu sein, ernst genommen und akzeptiert zu werden, für die konstruktive Verarbeitung lebensweltlicher Probleme sind. So weist auch KEUPP (siehe NUBER 1993, 24) auf die große Bedeutung sozialer Netzwerke hin, in denen die Gefahren der `Risikogesellschaft´ wahrgenommen und verarbeitet werden. Allerdings zeichnet KEUPP auch ein sehr pessimistisches Bild bezüglich der Frage, ob soziale Netzwerke dem "Ich-Kult in unserer Gesellschaft" und den damit verbundenen Problemen tatsächlich umfassend gegensteuern können. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die Chancen, solche sozialen Netzwerke aufzubauen, sehr stark vom sozialen Status der betreffenden Menschen abhängt.

"Gerade die weniger Privilegierten wären auf solidarische Netze angewiesen und benötigen dazu sozialpolitische Unterstützung. Doch Selbsthilfegruppen und Initiativen in diesem Bereich sind im Rahmen des Solidarpakts von Kürzungen bedroht. Für Heiner Keupp ist das 'das absurdeste Beispiel für eine paradoxe Intervention'." (NUBER 1993,24)

In diesem Kontext ist die Erkenntnis von FREISE in seinem Aufsatz über pastorale Angebote und die Vielfalt jugendlicher Lebensentwürfe besonders beängstigend, dass in vielen Kirchengemeinden mit der vertrauten Mittelschicht- und Oberschichtjugend als mit schwierigen, von Arbeitslosigkeit bedrohten Jugendlichen gearbeitet wird und konsequenterweise fordert er Konzepte einer sozialräumlichen Jugendarbeit in Kirchengemeinden.

Dies weist uns auf einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt hin: Die hier aus analytischen Gründen aneinander gereihten lebensweltlichen Ursachenkomplexe können nicht für sich allein genommen, sondern müssen immer in Verbindung mit anderen Ursachen gesehen und interpretiert werden. Hinter Gewaltbereitschaft verbirgt sich meist ein Bündel von Ursachen und erst in der Kombination und ohne abfedernde soziale Netzwerke führen sie zu auffälligen Verhaltensmustern. Es kann deshalb nicht angehen, dass die einzelnen Institutionen die Schuld jeweils den anderen zuschieben, sondern es gilt Verantwortung zu übernehmen und sich mit anderen zu vernetzen. Wenn sich schließlich hinter Gewalt eigene Unsicherheiten, Ängste, Bedrohungsgefühle verbirgt, wenn Feindbilder und Gewalt ein Schutzschild sind gegen Angst von anderen vereinnahmt zu werden- und wer wagt daran zu zweifeln-, dann wird klar, dass wir mit Argumenten alleine herzlich wenig erreichen:

"Wenn man Gegenargumente ins Feld führt, wird die Angst nur noch größer und die Fronten verhärten sich. .. Es geht also darum, die Angst des anderen, (die in seinen Handlungen zum Ausdruck kommt), aufzunehmen und selbst keine Angst vor der anderen Ideologie zu haben. Wenn man sich im Gegenteil für die andere Ideologie interessiert und für die sie tragenden Gefühle, dann - so zeigt die Erfahrung- kommen Gespräche in Gang. ... (BAURIEDL 1993, 35 f)

Bezogen auf den Umgang mit gewaltbereiten Jugendlichen bedeutet dies, dass es klar werden muss, *dass es nicht mehr genügt, sich in der eigenen Gruppierung wohlfühlen, weil man weiß, dass die Schläger und Brandschätzer die anderen sind.* (BAURIEDL 1993, 36)

Dabei beklagt das Deutsche Jugendinstitut zu Recht, dass sowohl im kriminalpräventiven Konzepten als auch in pädagogischen Ansätzen der gewaltpräventiven Arbeit mit Jugendlichen Mädchen und junge Frauen noch größtenteils unberücksichtigt bleiben. Wenn es aber zutrifft, dass die Mädchen und Frauen auch in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Jugendszene zunehmen, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der weiblichen Fans die gewaltbereiten Jungen und jungen Männer aufgrund traditioneller Geschlechtsrollenmuster, sexistischer Sozialisation, in ihren Gewalthandlungen bewundernd verstärken, dann sind spezifische Angebote im Sinne von parteilicher Mädchenarbeit nicht nur wünschenswert, sondern durchaus auch dringend geboten, aber auch und darauf weisen BRUHNS/WITTMANN (2002, , 239 f) hin gewaltpräventive Angebote die in die Arbeit mit Mädchen auch deren männliche Freunde einbezieht, allerdings, nur, wenn, wann und so lange es von den Mädchen gewollt wird. Letzteres deshalb, weil in der Arbeit mit gewaltbereiten Mädchen und jungen Frauen immer wieder festgestellt werden muss, dass geschlechtshomogene Arbeit mit Mädchen dadurch beeinträchtigt wird, dass Mädchen und junge Frauen nicht ohne weiteres und nur stark eingeschränkt dazu bereit sind, auf die Gesellschaft ihrer männlichen Gruppenmitglieder zu verzichten. Ziel muss dabei sein, gewaltfreie neue Wege für mehr Anerkennung und Bestätigung aufzuzeigen, ohne eine positive Selbsteinschätzung sowie ein Selbstbewusstsein zu stärken, dass sich aus der Abwertung anderer speist, sondern vielmehr aus einem Bewusstsein für sich selbst und die eigenen Stärken, Fähigkeiten und Grenzen (HILDEBRANDT 2001)

Vor dem Hintergrund der zentralen Rolle von Mädchen im Gewaltdiskurs und ihrem maßgeblichen Einfluss auf den Gruppenzusammenhalt gewaltbereiter Jugendgruppen gewinnen neben der geschlechtshomogenen Mädchenarbeit auch geschlechterdifferenzierende koedukative Konzepte für die gewaltpräventive Arbeit mit Jugendgruppen zunehmend an Bedeutung, die die gewaltbefürwortenden Orientierungen und Normen von Mädchen und Jungen vor dem Hintergrund ihrer individuellen Geschlechtsrollenkonzepte auf gewaltfreie Einstellungen und Verhaltensweisen umlenken. Dabei werden vor allem sport- und erlebnisorientierte Angebote favorisiert (siehe auch PILZ 2001, PILZ/BÖHMER 2002). Aktions- und sportorientierte Ansätze könnten insbesondere für gewaltbereite Mädchen und Junge Frauen, die u.a auch aus Langeweile gewalttätige Auseinandersetzungen zur Demonstration von Kraft und Stärke provozieren die Suche nach aufregenden neuen Erfahrungen und interessanten Gesprächsthe-

men in der Gruppe sowie den Wunsch nach Erfahrungen über Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Person im Kontakt mit der Außenwelt durchaus erfüllen und zu einer Hinwendung zu weniger „riskanten“, sprich gewaltfreien, Verhaltensweisen leisten“

Wenn Anerkennung und Selbstwirksamkeit für Mädchen im gewaltbereiten Jugendgruppen für ihr Verhalten eine zentrale Funktion haben, und wenn im gewaltaffinen Gruppenkontext diese Anerkennung wesentlich auch durch Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit erlangt wird, so gilt es, andere Quellen der Wertschätzung zu erschließen, die diese Bedürfnisse erfüllen. Auch hier können insbesondere erlebnis- und aktionsorientierte Ansätze gewaltbereiten Mädchen und jungen Frauen attraktive Gelegenheiten zur Demonstration von Mut und Stärke und Durchsetzungsfähigkeit sowie für aufregende neue Grenzerfahrungen bieten. Hierin könnte ein wichtiger Beitrag zu einer Abkehr von riskanten, sprich gewaltorientierten Verhaltensweisen liegen, so dass ihnen das Gefühl der Kontrolle über den eigenen Körper sowie Erfahrungen von Stärke ermöglicht werden, die sie anderenfalls in gewalttätigen Auseinandersetzungen suchen.

Darüber hinaus ist der Fokus einer gewaltpräventiven Arbeit und ich wiederhole mich gern - darauf zu richten, gewaltfreie, neue Wege für mehr Anerkennung und Bestätigung sowie eine positive Selbsteinschätzung aufzuzeigen die eine Aufwertung des Selbstbewusstseins ohne eine Abwertung anderer Personen bewirkt (siehe hierzu auch DEITERS/PILZ 1998) Es geht also auch um die Stärkung der Mädchen. Gewaltprävention in Jugendgruppen muss somit auch das Verhalten von Mädchen einbeziehen, und ein geschlechtersensibler und von gängigen Geschlechterstereotypen unabhängiger Blick für eine erfolgreiche Gewaltprävention in Mädchen- und gemischtgeschlechtlichen gewaltbereiten Jugendgruppen ist unerlässlich (BRUHNS/WITTMANN 2002).

Dabei gilt aber auch und damit möchte ich mit einem Zitat von BRUHNS/WITTMANN schließen:

Ohne politische Maßnahmen zum Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligung sowie zur Verhinderung und Aufhebung einer sozialen Marginalisierung und Exklusion von Bevölkerungsgruppen kommt soziale Arbeit einer Sisyphusarbeit gleich oder noch drastischer ausgedrückt: weder die Soziale Arbeit, noch der Polizeiknüppel lösen das Gewaltproblem wenn diese nicht eingebettet sind in Maßnahmen zur strukturellen Verbesserung der Lebensbedingungen junger Menschen

Wer also etwas gegen die Gewaltbereitschaft und Gewaltakzeptanz Jugendlicher unternehmen möchte, der muss deren Lebenswelten ändern, der muss deren Probleme ernst nehmen, ihnen entsprechende Lebenshilfen geben und das Gefühl der Geborgenheit vermitteln.

Ja er muss schlicht und ergreifend mit den jungen Menschen, vor allem denjenigen, die sich in Irrwege verirrt haben ins Gespräch kommen.

Wie wichtig dies ist, und vor allem unter welchen Voraussetzungen diese Gespräche auch erfolgreich verlaufen können, hat Hanns Dieter Hüsch in seinem Essay „Dialog mit der Jugend“, der – so Hüsch – bei Bedarf „Politikern, Eltern, Lehrern, Gewerkschaftsvorsitzenden, Chefs usw.“ auszuhändigen ist, eindrucksvoll beschrieben:

Dialog mit der Jugend

„Wer einen Dialog

*Herbeiführen will
 Muss sich herablassen
 Herabneigen
 Von sich absehen
 Sich zuwenden und zuneigen
 Darf nicht besitzen wollen
 Darf nicht besitzergreifend sein
 Nur wenig Vorschriften machen
 Besser keine
 Gelegentlich vorsichtig Empfehlungen anbieten
 Unsichtbar die Hand darüber halten
 Unhörbar anders denken
 Sich nicht als Erwachsener aufspielen
 Fehler nicht gleich als Schande empfinden
 Irrtümer gestatten
 Dennoch das Recht haben sich Sorgen machen zu dürfen
 Kummer aufspüren
 Sich wechselseitig erziehen
 Sich gegenseitig ernst nehmen
 Zusammen essen und trinken
 Die Phantasie fördern
 Ungeduld kreativieren
 Aufbegehren durchhalten
 Zusammen traurig sein
 Nicht immer alles besser wissen
 Sondern trösten
 Ratlosigkeit teilen
 Wärme herstellen
 Bindungen spüren lassen
 Liebe*

*Wer einen Dialog mit der Jugend
 Führen will
 Muss all diese Anstrengungen
 In besonderem Maße auf sich nehmen
 Muss alle diese Tugenden
 Doppelt und dreifach handhaben
 Mit der winzigen Hoffnung
 Dass die Jugend mit der Jugend
 Die unweigerlich nach ihr kommt
 Ähnlich umgehen wird
 Wer aber keinen Dialog
 Mehr führen will
 Und meint, seine Generation wäre die einzige auf der Welt
 Danach käme nichts mehr
 Und davor wäre auch nichts gewesen
 Dem ist anscheinend alle Würde des Menschen*

*Abhanden gekommen
 In dem ist dann wohl kein langer Atem
 Weder Furcht noch Phantasie
 Der befiehlt nur noch
 Verordnet kontrolliert
 Erzieht drastisch
 Kalt und ohne Religion
 Unpolitisch und ohne Bindung*

*Dies ist schon bei vielen der Fall
 Und kann uns allen geschehen
 Den Alten und auch den Jungen
 Wenn wir nicht mehr miteinander reden
 Streiten Essen Pläne machen
 Uns an die Hand
 nehmen
 Uns umarmen*

*Lebe-Wesen die wir sind
 Verloren die wir sind
 Wenn wir uns nicht mehr umarmen können und Frieden machen.*

Erlauben Sie mir zum Schluss ein paar Fragen.

- Was ist von Wohnungsbesitzern zu halten, die am Samstagabend mit einer Kerze in der Hand gegen Fremdenhass und Gewalt protestieren und am Montagmorgen in der Zeitung eine Annonce aufgeben. "Geräumige Vier-Zimmer- Wohnung in zentraler Lage an kinderloses, älteres Ehepaar zu vermieten";
- von Lehrern und Lehrerinnen, die in der darauf folgenden Woche Schüler vor der Klasse bloßstellen;
- - von Eltern, die trotzdem keine Zeit für ihre Kinder haben und weiterhin ihre emotionalen Zuwendungen von schulischen Leistungen abhängig machen;
- von Vereinspräsidenten, die Hooligans und Fans nur als Wirtschaftsfaktor sehen;
- von Politikern, die dann hingehen und in der Schul-, Jugend- und Sozialpolitik massive Kürzungen vornehmen;
- von Erwachsenen, die weiterhin ihr Ruhebedürfnis über das für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung unverzichtbare Bewegungsbedürfnis von Kindern und Jugendlichen stellen;
- von elektronischen wie Print-Medien, die die Gewalt über die sie sich öffentlich entrüsten, die sie öffentlich anprangern, gleichzeitig lustvoll vermarkten?
- von Politikern die sich aufgrund von Männerehrenworten über Recht und Gesetz erheben?

Fragen über Fragen. Antworten müssen die Betroffenen, müssen wir alle geben. So kommentierte BLEISTEIN (2000, 495) die Shell-Jugendstudie: „Mehr als den tiefen Umbruch und seine Auswirkungen zu beklagen, sollte man die Chancen zu Begegnung, zu Beziehungen und zum Gespräch mit Jugendlichen sehen. Mitteilung ist gefragt, also Teilen im Sinne der Teilgabe an Hoffnung, an Lebenszuversicht, an Arbeitsmöglichkeiten, an Hilfe zur Lebensführung und an Sinn.“ Hier, genau hier ergeben, ja drängen sich viele Ansatzpunkte für die Jugendarbeit auf. Reden und demonstrieren reicht nicht aus, wir müssen endlich auch handeln. Handeln wir also, beginnen wir bei uns selbst, kehren wir von unserer eigenen Haustür, denn wie sagte doch (BAURIEDL 1993, 35 f)?:

"Wenn jeder an der Stelle, an der er ist, versuchen würde zu handeln und mit anderen ins Gespräch zu kommen, dann würden die Gewalttäter nicht so sehr isoliert und man hätte die Chance, die potenziellen Mitläufer noch zu erreichen"

Die Jugendhilfe muss daran gemessen werden ob es ihr gelingt durch ihr sozialpolitisches, wie auch sozialpädagogisches Engagement die Welt der Jugendlichen auch schon ein wenig lebenswerter zu machen. Und sollte sie in dieser Richtung etwas bewegen, dann hat sich das Engagement allemal gelohnt.

Wer aber glaubt, auch weiterhin das Problem nur mit repressiven Maßnahmen lösen zu können, wer weiterhin nach noch mehr Polizei und schärferen Gesetzen ruft, wer jetzt bei Jugendhilfe, sozialpädagogischen Maßnahmen der Jugendarbeit und strukturellen Verbesserungen jugendlicher Lebenswelten den Rotstift ansetzt, wer auf Ausgrenzung statt Integration setzt, macht sich mitschuldig an der Eskalation von Gewalt und Extremismus.

Literatur:

BAACKE, D.: Die 13-18jährigen. München 1979

BAURIEDL, Th. Verstehen - und trotzdem nicht einverstanden sein.

In: psychologie heute, 1993,2, 30-37

BECKER,P./SCHIRP,H.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986

BERENTZEN, D.: Das Märchen von der "Jugendgewalt". In: Psychologie heute, 1992, 8, 64-68

BLEISTEIN;R.: Religion in der Shell-Studie „Jugend 2000“. In: Stimmen der Zeit. 175, 2000, 7, 495 ff

BLINKERT, B.: Kriminalität als Modernisierungsrisiko. In: Soziale Welt 1988,397- 412

BOPP; J.: Wir wollen keine neuen Herren. Frankfurt 1982

BRÜCKNER, P.: Über die Gewalt. Berlin 1979

BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Wir sind doch keine Schwacheier“.

Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. In: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 2001,2, 45-63

BRUHNS, K./WITTMANN, S.: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir

Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen 2002

BÜCHNER, P.: Vom Befehlen und Gehorsam zum Verhandeln. Entwicklungstendenzen von Verhaltensstandards und Umgangsformen seit 1945. In:

PREUSS-LAUSITZ, u.a. Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder.

- Weinheim 1983, 196- 212
- BUFORD, B.: Geil auf Gewalt. München 1992
- BUNDESKRIMINALAMT. Polizeiliche Kriminalstatistik
Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 1999. Wiesbaden 2000
- DEITERS,F.-W./PILZ, G.A. (Hrsg.): Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen - Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster (lit) 1998
- ELIAS,N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Frankfurt 1977, 2 Bde.
- ELIAS, N.: Soziologie als Sittengeschichte. In: psychologie heute 2,1978, 32-38
- ELIAS, N.: Zivilisation und Gewalt. In: MATTHES,J. (Hrsg.) Lebenswelt und soziale Probleme. Frankfurt 1981, 98-124
- ELIAS, N.: Studien über die Deutschen. Frankfurt 1989
- ECKERT, R.: "...so sollen sie mich fürchten". Über aggressive Gruppen Jugendlicher. Trier 1992 (Manuskript)
- GALTUNG,J.: Cultural violence. In: Journal of peace research 27, 1990, 2, 291 ff.
- GAMM, H.-J.. Aggression und Friedensfähigkeit in Deutschland,. München 1968n
- GEIBLER, C.: Jugend in einer alternden Gesellschaft - Perspektiven neuer Solidaritäten. Vortragsmanuskript zum Kongreß: Jugend - die Zukunft des Humanvermögens. Hannover, 22.09.1995, S. 5-6
- HARRIS, D.V. Involvement in Sport: A Somatopsychic Rationale for Physical Activity. Philadelphia 1973
- HILDEBRANDT, D.: „Wir schlagen zurück – Ansätze der Prävention von Gewalt unter Mädchen. Vortrag zur Fachtagung „Mädchen und Gewalt – Ansätze für eine geschlechtsdifferenzierte gewaltpräventive Jugendgruppenarbeit“ am 3. Mai 2001 in Lübeck. Hier. Zitiert nach: HORNSTEIN,W.: Jugend '85 - Strukturwandel, neues Selbstverständnis und neue Problemlagen. In: Mitteilungen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2, 1985, 157-166
- HORN,K.: Gewalt und Aggression. In: RÖTTGER,K. / SANER,H.(Hrsg.): Gewalt. Basel 1978, 33-45
- HUBER,J.: Protokoll der 7. Sitzung vom 30. November 1981 (Statement) In: KLEFF,M. (Red.): Jugendprotest im demokratischen Staat- Bericht und Arbeitsmaterialien der Enquetekommission des Deutschen Bundestages. Bonn 1983, 269-275
- KAGAN, J. / MOSS, H.A.: Birth to Maturity. New York 1962
- KOLIP, P.: Freundschaften Jugendlicher. Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Weinheim und München 1993
- KRAFELD,F.J.: Eskalation der Gewalt gegen Ausländer - und was tun? In: deutsche jugend 1992,11,500-502
- MACCOBY,E.E./JACKLIN,C.N.: The Psychology of Sex Differences. Stanford 1974
- MacDONALD, E.: "Erschießt zuerst die Frauen". Stuttgart 1992
- MINISTERIE VAN NATIONALE OPVOEDING EN NEDERLANDSE CULTUUR (Ed.): Geweld in de Sport. Brüssel 1977
- MÖLLER,K.: Rechte Kids. Weinheim und München 2000
- NARR, W.: Gewalt und Legitimität. In: Leviathan 1,1973,1,7-42
- NEGT, O. Kindheit und Kinder-Öffentlichkeit. In: Neue Rundschau 1983,3, 41 ff
- NEGT, O.: Jugendliche in kulturellen Suchbewegungen. Ein persönliches Resümee.

- In: DEITERS, F.-W./PILZ, G.A. (Hrsg.): Aufsuchende, akzeptierende, abenteuer- und bewegungsorientierte, subjektbezogene Sozialarbeit mit rechten, gewaltbereiten jungen Menschen - Aufbruch aus einer Kontroverse. Münster 1998, 113-124
- NUBER, U.: Der Traum von der Idealfamilie. In: *psychologie heute* 1993,3, 23-26
- PECHEL, M.: Wird durch Veränderungen der Gesellschaft die Grundlage für Gewalttätigkeiten in der Schule gelegt?. Manuskript Hannover 1992
- PILZ, G.A.: Wandlungen der Gewalt im Sport. Eine entwicklungssoziologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung des Frauensports. Ahrensburg 1982
- PILZ, G.A.: Gewalt von, unter und an Kindern und Jugendlichen- eine sozial-historische Betrachtung der Gewaltproblematik in unserer Gesellschaft. Dortmund 1989
- PILZ, G.A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Möglichkeiten und Notwendigkeiten politischen, polizeilichen, (sozial-)pädagogischen und individuellen Handelns. Münster 1994
- PILZ, G.A.: Weibliche Fan-Gruppen im Sport. Zur Rolle von Mädchen und Frauen in der gewaltfaszinierten und gewaltbereiten Hooliganszene. In: BERNDT, I./VOIGT, U. (Red.): Fair play für Mädchen und Frauen im Sport? Frankfurt 1995
- PILZ, G.A.: Aggression. In: CHRISTENSEN, K./GUTTMANN, A./PFISTER, G. (Hrsg.): International Encyclopedia of Women and Sports, New York 2001, Vol. 1, 17-22
- PILZ, G.A./BÖHMER, H. (Hrsg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit. Hannover 2002
- REMSCHMIDT, H. u.a.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychiatrischer Sicht. In: SCHWIND, H.-D. / BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 157-292
- RIPPL, S. u.a.: Sind Männer eher rechtsextrem und wenn ja warum? In: Politische Vierteljahreszeitschrift 39, 1998, 4, 758-774
- SCHWIND, H.-D./BAUMANN, J. u.a. (Hrsg.): Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Berlin 1990, Bde I-IV
- SILLER, G.: Junge Frauen und Rechtsextremismus - Zum Zusammenhang von weiblichen Lebenserfahrungen und rechtsextremistischem Gedankengut. In: Deutsche Jugend 1991, 23-34
- THEUNERT, H.: Gewalt in den Medien - Gewalt in der Realität. Opladen 1987
- THIEMANN, F.: Kinder in den Städten. Frankfurt 1988
- VON SEGGERN, H./ERLER, U.: Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche in Hannover Vahrenheide-Südost. Hamburg 1988
- VOß, R.: (Ed.): Das Recht des Kindes auf Eigensinn. Die Paradoxien von Störung und Gesundheit. München/Basel 1989
- WILLEMS, H. U.a.: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Opladen 1993
- WIPPERMANN, C.: Die kulturellen Quellen und Motive rechtsradikaler Gewalt – Aktuelle Ergebnisse des sozialwissenschaftlichen Instituts Sinus Sociovision. In: jugend & GESELLSCHAFT 2001, 1, 4-7
- WIPPERMANN, C./ZARCOS-LAMOLA, A./KRAFELD, F.-J.: Auf der Suche nach Thrill und Geborgenheit. Ergebnisse einer Studie von Sinus Sociovision

zu Lebenswelten rechtsradikaler Jugendlicher und neue pädagogische Perspektiven.
Opladen 2002-12-03